

Michael Klessmann

DAS PFARRAMT

Einführung in
Grundfragen der
Pastoraltheologie



neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Michael Klessmann

Das Pfarramt

Einführung in
Grundfragen der Pastoraltheologie

Neukirchener Theologie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012

Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter

Abbildungen auf S. 24 und 25: © Waldemar Mandzel

Lektorat: Ekkehard Starke

DTP: Dorothee Schönau

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-7887-2587-7 Print

ISBN 978-3-7887-2622-5 eBook-PDF

www.neukirchener-verlage.de

Vorwort

Das Thema »Pfarramt« hat in den letzten Jahren in Theologie und Kirche viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Diesem »Schlüsselberuf«¹ der Kirche kommt in der tiefen Transformationskrise, in der die Kirchen gegenwärtig stecken, besondere Bedeutung zu. So gesehen stellt Pfarramtstheorie oder Pastoraltheologie eine Art Krisenwissenschaft dar: Sie erlebt immer dann Blütezeiten, »wenn Charakter und Aufgaben des Pfarrberufs fraglich und Identität und Rolle von Pfarrern (und mittlerweile auch Pfarrerrinnen) brüchig werden.«²

In einer solchen Zeit erschien es mir sinnvoll, eine Einführung in pastoraltheologische Grundfragen und Themenstellungen vorzulegen. Das Buch will also nicht der breiten pastoraltheologischen Diskussion einen weiteren Entwurf hinzufügen, sondern einen Überblick über den gegenwärtigen Stand dieser Diskussion verschaffen. Meine Hoffnung ist, dass sich (angehende) Pfarrerrinnen und Pfarrer leichter in der stellenweise unübersichtlichen Debatte zurechtfinden und für ihre Berufsausübung Anregung und Orientierung finden können.

Eine Zukunftsperspektive wird damit nicht vorgelegt: Niemand weiß gegenwärtig, wie sich die Volkskirche in Deutschland und mit ihr das Pfarramt entwickeln werden. Insofern kann dieses Buch nichts anderes als eine Momentaufnahme sein.

Die Lage des Pfarramtes fällt in den deutschen Landeskirchen mit ihren verschiedenen regionalen Traditionen sowie mit ihren lutherischen, unierten und reformierten Bekenntnisbindungen recht unterschiedlich aus. Solche landeskirchlichen Details werden in dieser Arbeit nicht nachgezeichnet. Mir geht es darum, ausgehend von den biblischen und reformatorischen Grundlagen und der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation, die Themen und Fragestellungen, mit denen Pfarrerrinnen und Pfarrer in den protestantischen Kirchen gegenwärtig vorrangig zu tun haben, zu benennen und zu entfalten.

¹ So formuliert das EKD-Papier »Kirche der Freiheit« 2006.

² *Pohl-Patalong* 2007, 515.

Zum Verständnis des Buches mag es von Bedeutung sein zu wissen, dass ich selber nach einer kurzen Zeit in der Gemeindegarbeit zwei Jahrzehnte in einem Funktionspfarramt (Krankenhausseelsorge und Seelsorgeausbildung) tätig war und als Supervisor, Fortbildner und Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel mit sehr vielen Pfarrerinnen und Pfarrern an ihrer Ausübung des Pfarramts, an dem, was sie erfüllt und worunter sie leiden, gearbeitet habe. Mein Dank gilt allen, die bereit waren, ihre Wahrnehmung dieses Amtes offen und unverstellt anzusprechen und nach Lösungen zu suchen, um ihre Freude an den vielfältigen Gestalten und Möglichkeiten der Kommunikation des Evangeliums zu bewahren bzw. wieder zu entdecken.

Mein besonderer Dank gilt Frau Dorothee Schönau von der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel, die das Manuskript in die für den Druck notwendige Form gebracht hat.

Ansbach, im Mai 2012

Michael Klessmann

Inhalt

Vorwort	5
1 Zur Einführung: Die Vielgestaltigkeit des Pfarramts	13
1.1 Die Vielgestaltigkeit des Pfarramts	13
1.2 Das Pfarramt in Selbstzeugnissen	13
1.3 Das Pfarramt in der neueren Belletristik	14
1.4 Müssen die Pfarrer die Kirche retten?	19
2 Zur Entstehung und Geschichte des Pfarrberufs	26
2.1 Zur Vorgeschichte des Pfarramts im Priestertum – religionsgeschichtliche Aspekte	26
2.2 Biblische Aspekte	27
2.3 Frühe Kirchengeschichte	30
2.4 Von der Reformation bis zur Neuzeit	32
2.5 Das Pfarramt im Kontext von Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert	45
2.6 Das Pfarramt in der Bundesrepublik Deutschland	48
3 Das Pfarramt in der evangelischen Kirche der Gegenwart	56
3.1 Das Pfarramt in der Volkskirche in Deutschland	56
3.2 Pfarramt und Gemeinde im Kontext einer Landeskirche	59
3.3 Die gegenwärtige Transformationskrise der Kirche in Deutschland	61
3.3.1 Privatisierung von Religion	61
3.3.2 Pluralismus als Rahmenbedingung und innere Notwendigkeit	62
3.3.3 Säkularisierung und Traditionsabbruch	64
3.3.4 »Megatrend Spiritualität«	66
3.3.5 Erstaunliche Stabilität der Volkskirche	68
3.3.6 Reformanstrengungen	70
3.3.7 Die bleibende Identitäts- und Relevanzkrise der Kirche	73
3.3.8 Konsequenzen des Umbruchs für Pfarrerinnen und Pfarrer	76

3.4	Kirche und Pfarramt in Zahlen	78
3.4.1	Demographischer Wandel und Kirchenmitgliedschaft	78
3.4.2	Gottesdienste und Amtshandlungen	80
3.4.3	Pfarramt, haupt-, neben- und ehrenamtliche Beschäftigte	81
3.4.4	Verändertes Mitgliedschaftsverhalten	82
4	Auftrag und Funktion des Pfarramts	84
4.1	Wie lässt sich das Pfarramt beschreiben?	84
4.1.1	Aus theologischer Sicht: Das Pfarramt als Predigtamt (am Beispiel einer Kirchenordnung)	85
4.1.2	Aus organisationssoziologischer Sicht: Das Pfarramt als Leitungsamt	88
4.1.3	Aus betriebswirtschaftlicher Sicht: Pfarramt als verwaltendes Amt	93
4.1.4	Aus der Sicht empirischer Befunde	94
4.2	Die überkomplexe Struktur des Pfarramts	98
4.2.1	Positive Erfahrungen und Erwartungen	98
4.2.2	Die Nichtstandardisierbarkeit pfarramtlicher Arbeit	99
4.2.3	Rollenvielfalt und Rollendiffusität	100
4.2.4	Pluralität theologischer Positionen und Frömmigkeitsformen	103
4.2.5	Ständig wechselnde berufliche Situationen und Zielgruppen	104
4.2.6	Strukturelle Unklarheiten	105
4.2.7	Diskrepanz zwischen theologischem Anspruch und kirchlicher Wirklichkeit	108
4.2.8	Die bleibende hermeneutische Aufgabe im Pfarramt	109
4.2.9	Gefahr der Überlastung und des burn-out	111
4.3	Person und Amt	112
4.3.1	Die zunehmende Bedeutung der Person des Pfarrers / der Pfarrerin für die »Kommunikation des Evangeliums«	112
4.3.2	Die hohe Glaubwürdigkeitserwartung	117
4.3.3	Das Pfarramt als Kommunikationsberuf	120
4.3.4	Institution und Vertrauen	123
4.3.5	Pfarramt als Lebensform (Totalrolle) oder Berufsform?	125
4.3.6	Die religiöse Übertragung	130
4.4	Die Persönlichkeit des Pfarrers / der Pfarrerin	133
4.5	Besondere Konfliktfelder im Pfarramt	136
4.5.1	Familiaritätsprinzip	136
4.5.2	Harmonieprinzip	136
4.5.3	Unklares Leitungsverhalten	137
4.5.4	protestantisches Arbeitsethos	138
4.6	Schluss	138

5	Pfarrbilder im 20. und 21. Jahrhundert – pastoraltheologische Konzeptionen	139
5.1	Was ist Pastoraltheologie?	139
5.2	Zur Geschichte der Pastoraltheologie – historische Schlaglichter	141
5.3	Pastoraltheologische Entwürfe im 20. und 21. Jahrhundert	149
5.3.1	Zur Funktion von Leitbildern	149
5.3.2	Der Pfarrer als Gemeindereformer (Emil Sulze)	150
5.3.3	Der Pfarrer als Persönlichkeit (Martin Schian)	151
5.3.4	Der Pfarrer als Zeuge des Wortes Gottes (dialektische Theologie)	152
5.3.5	Der Pfarrer als Kommunikator des Evangeliums (Ernst Lange)	155
5.3.6	Der Pfarrer als Helfer und Seelsorger (Karl-Wilhelm Dahm)	157
5.3.7	Pfarrerinnen und Pfarrer als Geistliche (Manfred Josuttis)	159
5.3.8	Pfarrerinnen und Pfarrer als Religionshermeneuten (Wilhelm Gräß)	165
5.3.9	Pfarrerinnen und Pfarrer als Theologen/Theologinnen (Albrecht Grözinger, Christian Grethlein)	166
5.3.10	Pfarrerinnen und Pfarrer als Professionelle (Isolde Karle)	169
5.3.11	Pfarrerinnen und Pfarrer als Schwellenkundige (Ulrike Wagner-Rau)	172
5.3.12	Kompetenzorientierte Pfarrbilder	174
5.3.12.1	Was bedeutet »theologische Kompetenz«?	174
5.3.12.2	»Pfarrbild 2000« der EKIR	175
5.3.12.3	Leitbild des Verbandes der Vereine Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer von 2002	176
5.3.13	Qualitätsprüfung im Pfarramt?	177
5.3.14	Pfarramt zwischen Kompetenz und Fragment	179
5.3.15	Konsequenzen: Das individuell zu entwickelnde persönlichkeitspezifische und situationsgemäße Pfarrbild	183
5.3.16	Bleibende pastoraltheologische Fragestellungen	184
6	Amt, Beruf, Rolle, Ordination	188
6.1	Das Amt	188
6.1.1	Zur Begrifflichkeit	188
6.1.2	Neutestamentliche und altkirchliche Aspekte	188
6.1.3	Martin Luthers Amtsverständnis	191
6.1.4	Zu Calvins Amtsverständnis	198
6.1.5	Weitere Entwicklungen des Amtsverständnisses	199
6.1.6	Gegenwärtig strittige Fragen	200

6.2	Ordination	202
6.2.1	Neutestamentliche und reformatorische Aspekte	202
6.2.2	Besondere Fragestellungen	205
6.3	Rolle	206
6.3.1	Der Begriff	206
6.3.2	Die Pfarramtsrolle	209
6.3.3	Rollenbilder im Pfarramt	211
6.4	Beruf	214
6.4.1	Berufung und Beruf: Zur Begriffsgeschichte	214
6.4.2	Berufung/Motivation zum Studium der Theologie / zum Pfarramt	219
6.4.3	Beruf und Professionalisierung	224
6.5	Berufsethik	228
6.6	Amt und Lebensführung – rechtliche Aspekte	229
7	Das evangelische Pfarrhaus	233
7.1	Zur historischen Entwicklung des Pfarrhauses	233
7.2	Zur gegenwärtigen Situation: Hat sich das Pfarrhaus überlebt?	245
8	Frauen im Pfarramt	251
8.1	Religionsgeschichtliche Aspekte	251
8.2	Biblische Aspekte	252
8.3	Zwanzigstes und einundzwanzigstes Jahrhundert	254
8.3.1	Das besondere Amt	255
8.3.2	Das gleiche Amt	258
8.3.3	Feministische Erschütterungen	259
8.3.4	Doing und Undoing gender: Differenz und Gleichheit	261
8.3.5	Ordination von Frauen	264
8.4	Frauen im Pfarramt: Konsequenzen für Verständnis und Gestaltung des Pfarramts	264
9	Pfarramt und andere (nichttheologische) Mitarbeitende	267
9.1	Pfarramt und Laien	267
9.2	Der Pfarrberuf und andere kirchliche Berufe	268
9.3	Pfarramt und Ehrenamtliche	273
9.4	Modelle der Zuordnung von Pfarramt und anderen Berufen	278
9.5	Der eine Dienst und die Pluralität der Ämter	281
9.6	Das gemeinsame pastorale Amt (in der EKIR)	283

<i>Inhalt</i>	11
10 Funktionspfarrämter	286
10.1 Was sind Funktionspfarrämter?	286
10.2 Typologie der Funktionspfarrämter	290
10.3 Vielfalt und Einheit der Funktionspfarrämter	302
11 Ausbildung zum Pfarramt, Fort- und Weiterbildung, Supervision	304
11.1 Wissenschaftliche Theologie als Grundlage des evangelischen Pfarramts	304
11.2 Wissenschaft und Praxis – eine Grundspannung in der Ausbildung	309
11.3 Das Studium der Theologie	314
11.4 Vikariat und Predigerseminar	321
11.5 Fort- und Weiterbildung	325
11.6 Supervision, coaching, geistliche Begleitung	329
11.7 Seelsorge an Seelsorgenden	333
12 Pfarrbild 2030 Wahrscheinlichkeiten und Wünsche	336
Literaturverzeichnis	339
Sachregister	351

1 Zur Einführung: Die Vielgestaltigkeit des Pfarramts – in Selbstzeugnissen, in der neueren Belletristik und in cartoons

1.1 Die Vielgestaltigkeit des Pfarramtes

Gibt es überhaupt »das« Pfarramt? Eine klar abgegrenzte und inhaltlich begrenzbar beruflich-kirchliche Struktur und Zielsetzung, die eindeutig mit dem Begriff Pfarramt zu charakterisieren ist?

Wenn man auf die christlichen Kirchen weltweit und die verschiedenen historischen Epochen des Christentums blickt, tritt das Pfarramt als geistliches Leitungsamt in ausgesprochen großer und verwirrender Vielgestaltigkeit in Erscheinung. Das gilt für die von den jeweiligen Kirchen vorgegebenen Strukturen dieses Berufs als auch für das kollektive wie individuelle Selbstverständnis der Pfarrer – und (seit einigen Jahrzehnten) auch der Pfarrfrauen: »Das Spektrum seiner kontextual jeweils vorgegebenen Strukturen reicht von akademisch unausgebildet bis wissenschaftlich hoch professionalisiert, von arm, verachtet oder unterdrückt bis privilegiert durch Sozialprestige und Wohlstand; von obligatorischer Single-Existenz bis zur vorprogrammierten Großfamilie; von der Tätigkeitsbegrenzung auf Predigt und Sakramentsverwaltung bis zu komplexer Aufgabenvielfalt. Regional unterschiedlich gewichtet werden jeweils die Funktionen des Priesters, des prophetischen Sozialkritikers oder des Seelsorgers, des Religionslehrers oder des Inspecteur de moral, des Moderators oder der wegweisenden Führungskraft.«¹

In Deutschland ist das evangelische Pfarramt seit der Reformation eng mit der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Wandlungsprozessen verflochten und spiegelt in der Art, wie es aufgefasst und gestaltet wurde, jeweils die unterschiedlichen historischen und gesellschaftskulturellen Bedingungen. Etwas grob gestrikt und mit einer Prise Humor gewürzt, aber doch typisch hat Volker Drehsen die Pfarrbilder der verschiedenen Epochen so charakterisiert: »Der gebildete Volkserzieher in der Aufklärung, der vollmächtige Seelsorger im Pietismus, der patriotische Prediger der Erweckungsbewegung, der intellektuell-rechtschaffene Gelehrte der liberalen Theologie, der sozialetische Gemeindepädagoge im Kulturprotestantismus, der theologische ›Fachmann‹ und Wort-Gottes-Prediger in der Dialektischen Theologie, der völkische Kirchenführer der ›Deutschen

¹ Dahm 2003, 1190.

Christen«, der restaurative Frömmigkeitsintegrator, der kirchlich innovative Akademie-Kämpfer der unmittelbaren Nachkriegszeit, der demokratische Teamleiter aus der sozialliberalen Ära der siebziger Jahre, der engagierte Sprecher ethisch orientierter Bürgerinitiativen und sozialer Bewegungen der achtziger Jahre und – wie man schließlich für die neunziger Jahre hinzufügen könnte – der betroffenenkultische Seelsorger und mystagogische Protagonist unterschiedlichster Spiritualitätsformen im Protestantismus.«²

Nicht nur in verschiedenen zurückliegenden Epochen stellt der Pfarrer etwas je anderes dar, auch gegenwärtig sind die Akzente in der Erscheinung und im Handeln der Pfarrerinnen und Pfarrer sehr unterschiedlich gesetzt und in ihrer Gleichzeitigkeit auch einander widersprechend. Manfred Josuttis hat versucht, diesen Sachverhalt so einzufangen: »Der protestantische Pfarrer ist eine merkwürdige Zwitterfigur. Der Ausbildung und der Amtstracht nach tritt er auf als Gelehrter. Durch die Art seiner Dienstleistungen gehört er in die Reihe der Priester. In seinem theologischen Selbstverständnis möchte er am liebsten als Prophet agieren. Und die meiste Zeit verbringt er wahrscheinlich damit, die Rollen des kirchlichen Verwaltungsbeamten und des gemeindlichen Freizeitanimators zu spielen.«³ Dabei ermöglicht es die große Freiheit in der Berufsgestaltung, die das Pfarramt hat, in der Vielfalt dieser Rollen deutliche individuelle Akzente zu setzen: Zwar gibt es strukturelle Vorgaben, die aber so allgemein gehalten sind, dass sie zur individuellen Ausgestaltung nicht nur einladen, sondern fast sogar nötigen.

Zur Terminologie: Im Folgenden verwende ich die Begriffe »Pfarramt« und »Pfarrberuf« wie im alltäglichen Sprachgebrauch als austauschbar und nicht, wie es auch möglich wäre,⁴ mit dem besonderen Akzent entweder auf der Amts- oder der Berufsförderung (dazu ausführlicher → 4.3.5).

1.2 Das Pfarramt in Selbstzeugnissen

Die Vielgestaltigkeit des Pfarramts kommt vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck in der Vielfalt und Buntheit, ja Gegensätzlichkeit der Selbstzeugnisse von Pfarrerinnen und Pfarrern:

(1) »Es ist schön, Pfarrer oder Pfarrerin zu sein. Man ist bei den Menschen, darf an ihrem Leben teilnehmen und sie begleiten. Wer als Pfarrer in einem Dorf nicht bei jeder Familie einmal im Stall gestanden und dann in der Küche den gemeinsamen Kaffee getrunken hat, weiß nicht, was Nähe ist. Und wer als Stadtpfarrerin nicht Gast in fremden Häusern war und die vielen Geschichten von den Zumutungen des Lebens gehört

² Drehsen 1998, 264f.

³ Josuttis 1983, 9.

⁴ So Grethlein 2001, 374.

hat, ist nicht am Puls der Zeit. *Immer wieder staune ich darüber, wie viel Vorschuss an Vertrauen mir die Menschen entgegenbringen, aus dem einzigen Grund, weil ich Pfarrer bin.*«⁵

(2) »Ich bin ein Konservativer wahrscheinlich ... Ich würde meinen, die ehrliche und möglichst wahrhaftige Verkündigung bleibt das A und O. Da sollte sich die Kirche nicht davon abbringen lassen. Das schließt nicht aus, dass man neuere theologische Erkenntnisse mit einbezieht. Aber das muss auch behutsam geschehen, um der Menschen willen ... Also es käme darauf an, nicht den Leuten nach dem Mund zu reden, damit sie gehalten werden, sondern umgekehrt, die Leute müssen merken, dass sie hier etwas gesagt, angeboten bekommen, das für das Leben etwas bringen kann, selbst wenn es manchmal vielleicht weh tut. Es wird immer noch am meisten wirken, wenn der Betreffende merkt, dass der, der ihm das Evangelium weitersagt, selbst davon überzeugt ist.«⁶

(3) »... ich sage am Anfang, dass ich aus einem völlig unkirchlichen Elternhaus stamme ... Mit der Kirche habe ich mein ganzes Studium über nichts zu tun gehabt. Ich habe dann zwar mal eine Kollegin getroffen während eines Semesters, die hat mich mitgenommen in so einen Gebetskreis. Das war der blanke Schock für mich ... Seitdem war mir klar, dass ich damit nichts zu tun haben will ... Über meinen Beruf habe ich mir überhaupt keine Gedanken gemacht. Irgendwie habe ich mir eingebildet, ich bleibe an der Uni oder werd' freischaffende Schriftstellerin ... Ich habe ... im Grund wirklich nur für mich studiert ... Und dann bin ich eines Tages aufgewacht und war Vikarin ... Was mich fasziniert hat, das war der Umgang mit Menschen ...

Was für mich das Bleibende aus dieser Zeit ist, das sind zwei Punkte. Das eine ist die Erfahrung von einem Riesenknatsch. Ich bin nämlich angefragt worden, beim Ostermarsch eine Rede zu halten, auf dem Marktplatz, am Karsamstag, und ich habe das auch getan. Und habe also daraufhin Katastrophen erlebt ... Als ich da auf dem Marktplatz gestanden war und noch gar nicht dran war, da ist jemand auf mich zugegangen, ein älterer Mann mit einem Stock und hat versucht, mit seinem Stock auf mich einzuschlagen ... Also, das war das erste Mal, dass ich mit meinem Verständnis des Christentums und des Glaubens, so wie ich ihn begriffen, gelernt und bisher erprobt hatte, bei anderen auf so massiven Widerstand und Kritik gestoßen bin und denen das gar nicht verständlich machen konnte, weshalb ich das so sehe und so mache. Das war eine üble Erfahrung. Aber gleichzeitig hat es auch etwas Positives gehabt, so in dem Sinn, man muss Gott mehr gehorchen als dem Menschen ...«⁷

⁵ Pachmann 2011, 11.

⁶ Zitiert bei Busch 1995, 195f. (Pfarrer mit 35–40 Dienstjahren).

⁷ Zitiert bei Busch 1995, 242ff. (Pfarrerinnen mit 5–10 Dienstjahren).

(4) »Und gerade im Umgang mit ihnen [s.c.: Menschen am Rande der Kirche, M.K.] entdecke ich: Meine gelernten Antworten sind Antworten auf Fragen, die weder die Menschen um mich her noch mich selbst umtreiben. Ich will das Leben, das ich lebe, und die Theologie, die ich denke, wieder in Einklang bringen. Ich will meine alten Theologien, Kreuz und Sünde und Leid und Not und Pein und all das, was da so an Gespenstern sich rekelt, überdenken, neu denken, neu erleben und mir eine bessere Theologie erfahren. Mit diesen Versuchen trete ich sonntags vor die Gemeinde. Und erzähle von meinen Irrfahrten durch die Gefilde der Exegese, des Denkens und Lebens und Fühlens. Sage, dass ja doch keiner mehr recht glaube, dass wir nur Sünder seien; und fühle mich ketzerisch und erwarte Protest – und ernte Zustimmung und Lob, auch und gerade von den Frommen. Fast möchte ich meinen, ich hätte allzu rätselhaft gepredigt, es wäre schön, aber unverständlich gewesen – dann sagen sie mir, was ihnen gut getan hat: dass das mal einer sagt, was alle denken, und dass sie spüren, dass da einer sucht und fragt wie sie. So scheint es also, dass gerade das wirkliche Fragen, das Stellen der Fragen, die ich habe, mich meiner Gemeinde nicht etwa entfremdet, sondern näherbringt.«⁸

(5) »Die Geschichte meines Glaubens beginnt im Schatten der Kirche ... Als wichtigste Person, denke ich, die Glauben mich gelehrt hat, muss ich die Mutter nennen, in Verbindung mit den Festen der Kirche ... Der Gottesdienstbesuch hat von Anfang an zu meinem Leben gehört ... Ja, zu meinem Glauben gehören allerdings auch die ersten Erfahrungen von Unglauben oder Zweifel ... Es gab dann eine innere Kündigung ... Auf diesem Weg bekam ich eine Predigt von Ernst Lange in die Hand ... Der Ernst Lange hat eben – da auf einmal, da war der Glaube nicht mehr etwas, was außerhalb der Welt war, sondern da stand der Glaube wirklich in der Welt, wie sie ist und wie sie sich plagt mit den Problemen, die wir halt haben bis heute. Und so ist das meine Position geworden: Der Glaube, der in dieser Welt wächst, sich müht, ja, Vertrauen findet, immer wieder unter dem Hinweis auf Jesus Christus ... Da ist dann wieder das von dem Schatten der Kirche wichtig, dieser kirchenkritische, stark kirchenkritische Impuls, der da am Anfang meines Theologiestudiums steht, der hat sich eigentlich durchgehalten. Es kommt da jetzt ein Erlebnis, das ziemlich bedeutend in meiner Berufsarbeit ist. Ich bin eine Woche in Taizé gewesen ... Ich hab' mich sehr gesträubt eigentlich gegen diese, ja gegen diese Form, Glauben zu leben ... also mit diesem Kerzengeschummere und diese ewigen Brahmanengesänge. Das hat ganz starken Widerstand in mir hervorgerufen. So benebelnd kann man den Glauben nicht leben. Der Glaube ist etwas Nüchternes und gehört in die Welt und muss in Auseinandersetzung mit der Welt gelebt werden und nicht da droben auf'm Berg mit lauter Halleluja. Ich hab' dann einmal in der Kirche, in

⁸ Zitiert bei *Bernhardt* 1993, 55 (Pfarrer, Jahrgang 1952).

der Versöhnungskirche erlebt, wie ich da sitze und versuch' zu meditieren und hinter mir die Stimme von meinem Paul höre, der – ich weiß nicht, wie alt er damals war – vier oder fünf. Ich hör' seine Stimme, wie er mich fragt: ›Papa, ist hier Weihnachten?‹ Und ich hab' das dann aufgeschrieben, hab' mir gedacht, ich wär' ganz bescheuert, wenn ich ihm sagen würde, hier ist nicht Weihnachten. Genau dieses Weihnachten, also Inkarnation, dass Gott Mensch wird, da kann ich, ich muss das auch leben und muss das zulassen in meinem Leben – kann nicht nur alles immer so auf die rationale Auseinandersetzung des Glaubens mit der Welt schieben. Nein, es muss gelebt werden und muss tief gelebt werden. Und hab' dann andere Sachen entdeckt in Taizé, die mir große Freude gemacht haben.«⁹

(6) »Ich zog von Berlin nach Hamburg und war dort an der Universität zunächst überwiegend mit Hebräisch und Griechisch beschäftigt. Aber auch in den meisten anderen Fächern ging es sehr viel mehr um die Vergangenheit als um die Gegenwart. Die Diskrepanz zwischen Theologie und Leben wurde mir in den ersten Semestern besonders bewusst, weil ich tatsächlich für mein zweites Studium keinerlei finanzielle Unterstützung erhalten hatte und meinen Lebensunterhalt verdienen musste als Blumenverkäuferin, Schreibkraft, Kellnerin und Schwesternhelferin ... Welche Beziehung gab es zwischen den Gleichnissen des Matthäusevangeliums – über die ich eine Vorlesung hörte – und den Gesprächen beim Kantinenessen in einem Kaufhaus, wo ich während des Winterschlussverkaufs arbeitete? Die Bilder und Vergleiche der Bibel für das Reich Gottes erschienen mir weit entfernt von der Erlebniswelt der Menschen, die ich dort kennen lernte ...

Die Praxis dieses Berufes widerlegt aber für mich solche und andere Fragen und Anfechtungen. [Sie erzählt jetzt mehrere Beispiele, wo sie in der Seelsorge und im Konfirmandenunterricht für Menschen hilfreich war.] Beruf ›Pfarrer? Sind wir als ›Diener Christi‹ ein Überbleibsel aus alten Zeiten oder Boten einer neuen Zeit? Leben wir in der ›festen Burg‹ Kirche hinter trennenden Mauern oder sind wir unterwegs zu denen, die Nächstenliebe dringend suchen und brauchen? Sind wir nur ein ›Reparaturbetrieb‹ für die Opfer dieser Gesellschaft oder wirken wir mit an der Veränderung gesellschaftlicher Strukturen, die den Benachteiligten kaum Chancen lassen? ... Zwischen Hoffnung und Belastung versuche ich zu leben von der Verheißung, die Paulus so ausgedrückt hat: ›Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.«¹⁰

(7) »In einer Zeit, in der ich glaubte, nichts mehr verlieren zu können, fragte ich unnachgiebig und kritisch nach Gott. Ich kämpfte mit dem aufgeblähten Unsichtbaren. Ganz frühe Lebensaugenblicke, in denen mir

⁹ Zitiert bei *Busch* 1995, 197ff. (Pfarrer mit 15–20 Dienstjahren).

¹⁰ *Helga Frisch* (Jahrgang 1934) in *Walsdorff* 1985, 149ff.

ein ganz anderer Gott sehr nahe zu kommen schien, brachten sich in Erinnerung. Mit erstaunlicher Kraft traten sie an gegen Jahre voller Angst und Zermürbung. ›Gott‹ – hatte doch auch ein Onkel gesagt und mich schützend in seine Arme genommen, um mich vor Strafe zu bewahren. ›Gott‹ – hatte auch meine Großmutter gesagt ... ›Gott‹ hatte sie gesagt und ich hörte ›unsagbar gutes Zuhause‹ ... Deshalb fragte ich weiter, kämpfte mich durch trockenste Denkwegen, staubige Buchstaben und spröde, manchmal spitzfindigste Begriffswelten. Auf dem Weg dieser Auseinandersetzung sind mir viele begegnet. Manche von ihnen nannten sich Lehrerinnen und Lehrer, aber nur wenige waren es wirklich. Manche beantworteten eine tote Formel mit einer zweiten ...

Ich hörte auf Menschen der Bibel, ließ mich auf ihre Lebenssituationen ein und deren Deutung. Ich staunte, wie zum Beispiel Jakobs Leben auch mit meinem zu tun hatte ... Wie konnten sich unsere Wirklichkeiten berühren? Ich durfte nicht Betrachterin von außen bleiben, musste hineinkommen in diese Lebenswelt, mich von ihnen befragen und herausfordern lassen, mich mit meiner ganzen Existenz stellen. So wurden mir überraschend lebendige Erfahrungen zuteil, Aha-Erlebnisse, auch viel schmerzliches Sehen ...«¹¹

(8) Auf die Frage »Hatten Sie bestimmte Ideale und ließen sich diese auch verwirklichen?« antwortet ein Pfarrer:

»Wenn ich jetzt Vorbilder benennen müsste, dann sind das in erster Linie, biografisch gesehen, meine Eltern. In größeren historischen Dimensionen gedacht, sind es solche Personen wie Albert Schweitzer, die mich als Kind sehr geprägt und bewegt haben ... Dieser Grundsatz, *ich bin Leben inmitten von Leben, das auch leben will*, hat mich dann auch im Studium wiederum begleitet und sehr bewegt.

Aber auch Martin Luther ist ein wichtiges Vorbild in seinem Mut, in seinem Bekennermut und in der Fähigkeit, hochtheologische Gedanken auf eine deutliche und einfache Weise ausdrücken zu können ... Momentan ist auch Dietrich Bonhoeffer ein Vorbild, mit dem ich mich auch in den letzten Wochen beschäftigt habe. Er hat gesagt: ›Das Christentum darf sich nicht in die Innerlichkeit zurückziehen, sondern muss immer auch eine Wirkung nach außen haben, sonst verfehlt es sein ursprüngliches Ziel.‹

Ein Ideal im Beruf ist, ein offenes Pfarrhaus zu führen, oder ein anderes Ideal ist es, die Menschen erst einmal vorbehaltlos anzunehmen ... Das weitere Ideal ... ist der Pfarrer an seinem Schreibtisch und in seiner Studierstube ... denn ich möchte auch dem Bildungsauftrag des Christentums gerecht werden ...«¹²

¹¹ Christel Gottwals (Jahrgang 1956) in Bernhardt 1993, 104ff.

¹² Aus Schleier 2007, 90. Leider gibt es zu diesen Zitaten keinerlei Altersangaben.

(9) Auf dieselbe Frage antwortet eine Pfarrerin: »Ein ganz hohes Ideal ist für mich Gerechtigkeit ... Nicht so eine formale Gerechtigkeit, sondern eine Gerechtigkeit, die dem Menschen gerecht wird. Das bewegt mich ständig und hat mich als Kind schon bestimmt ... Das beschäftigt mich auch in meinen Predigten und auch im Glauben: Wie ist es mit Gott, der gerecht ist? ... Ich stelle mir unter Gerechtigkeit immer etwas vor, was die Menschen aufrichtet ...«¹³

(10) Auf die Frage »Kamen ihnen auch manchmal Zweifel?« antwortet ein Pfarrer: »Zweifel gehören für mich zum Leben und Zweifel gehören für mich zum Beruf. Zweifel kommen mir sehr oft bei schwierigen Beerdigungen, bei denen ich auch gewaltig unter Druck gerate. Beerdigungen, die mir sehr nahe gehen, bei denen selbst ich frage: ›Lieber Gott, warum musste das sein? Wo steckt da der Sinn?«

Zweifel kommen mir dann auch im persönlichen Leben immer dann, wenn es in der Familie Sorgen und Nöte gibt ...

Es gibt auch noch den dritten Bereich, der mir dann auch oft recht zusetzt, wenn es um die ›Institution Kirche‹ geht. Wenn also meine Kirche Entscheidungen trifft, über die ich dann auch nur mit dem Kopf schütteln kann ... Das sind die Zweifel, mit denen man allerdings kämpfen muss, die auch zu unserem Beruf und zum Menschsein dazugehören. Zweifel sind auch dazu da, dass man sie im Gebet und mit Gottes Hilfe überwindet und sie durchsteht ...«¹⁴

(11) Auf dieselbe Frage nach auftauchenden Zweifeln sagt ein anderer Pfarrer: »Es ist mir jetzt fast peinlich sagen zu müssen: ›Nein‹. Es kommen keine grundsätzlichen Zweifel an Gott, höchstens an mir selber. Da habe ich manchmal gezweifelt, ob ich den Anforderungen gerecht geworden bin. Aber ich zweifle nicht am Glauben oder an der Hoffnung oder an der Macht der Liebe. Ich habe nie eine wirkliche Lebenskrise durchgemacht, was aber noch kommen kann ...«¹⁵

1.3 Das Pfarramt in der neueren Belletristik

In Romanen und Novellen des 18. und 19. Jahrhunderts werden eine ganze Reihe von Pfarrereexistenzen dargestellt als Spiegel ihrer jeweiligen Kultur und Epoche. Wer sich damit ausführlicher befassen möchte, sei auf die Arbeiten von Schimansky, Steffensky und Wiggermann verwiesen.¹⁶ Im 20. Jahrhundert ist Literatur, die den Pfarrer oder die Pfarrerin

¹³ Aus *Schleier* 2007, 91f.

¹⁴ Aus *Schleier* 2007, 112.

¹⁵ Aus *Schleier* 2007, 114.

¹⁶ *Schimansky* 1995; *Steffensky* 2004; *Wiggermann* 1993.

seriös und mit literarischem Anspruch aus der Binnenperspektive schildert, selten geworden.¹⁷

(1) *Ruth Rehmann* schreibt als Tochter eine Biographie über ihren Vater, der von 1906–1914 Landpastor im Hunsrück war; im folgenden Abschnitt gibt sie die Perspektive ihres älteren Bruders wieder:

»Unser Vater sei von Anfang an gut angekommen mit seiner ›persönlichen, herzlichen schlichten Art. Kurze Predigten, auch dem ›einfachen Gemüt‹ verständlich, ohne literarisches und philosophisches Beiwerk. Handfeste Bilder zum Mitnehmen: Wein und Korn, Ochs und Esel, Sämann, Hirte, Fischer. Persönliches Engagement für ›jung und alt, hoch und niedrig‹, ›fröhlich mit den Fröhlichen, traurig mit den Traurigen‹, sitzt nicht ›auf dem hohen Roß‹, verschanzt sich nicht hinter dem Amtsschreibtisch, hat noch keine Routine entwickelt, noch nicht gelernt, dass der Pfarrer Distanz halten muss, um ›allen etwas zu sein‹, ist ständig in der Gemeinde unterwegs, sucht seine Schafe. Man sieht ihn mit dem Fahrrad über Land fahren, zu den Filialorten, auf die Höfe. Er liebt seine Arbeit. Seine ›Pfarrkinder‹. Keine Trennung zwischen Beruf und Privatleben. Alles aus einem Guß ... Seine Sache sind Menschen, einzelne Menschen, das Wesentliche im einzelnen Menschen ... seine unpraktische Art, seine Ahnungslosigkeit, was Geiz, Gewinnstreben, Erbstreit, Nachbarhaß betrifft, bewegt die Herzen. Die böse Welt ist ihm fremd. Bei jedem setzt er das Gute voraus, vergisst Pannen und Rückschläge im unverdrossenen Vertrauen auf den ›neuen Menschen‹, der mit Gottes Hilfe in jedem Augenblick zu ergreifen ist ...¹⁸

(2) *Max von der Grün* schildert in seinem Roman »Flächenbrand« von 1979 einen Pfarrer, der einen alten Sozialdemokraten, im Dorf »Roter« genannt, als Friedhofsgärtner angestellt hat. Nach einer Beerdigung »nahm ich mir den Mut zu fragen, warum er, ausgerechnet er, Pastor geworden war mit seinen ungewöhnlichen Ansichten. Seiner freien Art, sich zu geben, der offenen Art, mit den Leuten umzugehen ... Er lächelte mich an und stocherte mit dem Schüffelchen in der Erde: Ich weiß nicht, was Sie unter Ansichten verstehen, Herr Steingruber, der Pastor aus dem vorigen Jahrhundert ist längst tot, der noch Untertan des deutschen Kaisers war ... ja, dafür gibt es viele Gründe, Herr Steingruber, ich könnte auch sagen, weil sich mir beim Studium nichts Alternatives angeboten hat, oder weil ich aus einer religiösen Familie komme, wo die Bibel immer noch das Buch der Bücher ist, vielleicht weil ich eine Schwester habe, die

¹⁷ Vieles ist mehr oder weniger trivial wie die von *Felix Huby* verfassten Drehbücher der Fernsehsendungen »Oh Gott, Herr Pfarrer« oder »Pfarrerin Lenau« oder der Roman von *A. Link*, *Kreuzdame*, 1995. Vgl. auch den Hinweis auf den Roman von *John Updike*, *In the Beauty of the Lilies*. → 6.4.1.

¹⁸ *Rehmann* 1979, 76f. Zur Schilderung der politischen Einstellung ihres Vaters → 2.5.

blind ist, es kommt so viel zusammen, aber der wirkliche Grund scheint zu sein, dass ich den Tod für eine ernste Sache halte, für eine sehr ernste ...

Sie haben mich schon einmal gefragt, warum so einer wie ich Pastor geworden ist, ich hatte geantwortet, dafür gebe es viele Gründe. Einer ist sicher der, dass keiner mehr wagt, gegen den Stachel zu löcken, um hier mal biblisch zu sprechen, aus Angst, er könnte irgendwo anecken. Dann werden es nur noch die Pastoren sein, die sich erlauben können, nicht zu heucheln, die die einzigen sind, die noch die Wahrheit sagen, weil die anderen gebrochen sind, und weil Gottes Wort die Wahrheit ist und bleibt ... und warum sind sie gebrochen ... weil sie keinen Halt mehr haben ...«¹⁹

(3) In dem Roman »Die Selbstverbrennung« von 1984 beschreibt der Autor *Hartmut Lange* den absonderlichen Pfarrer Martin Wilhelm Koldehoff, von dem seine 18-jährige Tochter sagt, er »sei Theologe aus Verzweiflung«, und dessen Predigten vor einer kleinen Landgemeinde in der ehemaligen DDR der Autor als von einer »düsteren Lebensfeindlichkeit« durchzogen charakterisiert. Unter der Überschrift »Bewusstsein als Verhängnis« sprach Koldehoff in einer Predigt »von jenem Sündenfall, mit dem der Mensch sich selbst unrettbar dem Elend einer bewussten Existenz ausgeliefert hatte, indem er nämlich so vermessen war, entgegen der Ermahnung des Herrn, vom Baume der Erkenntnis zu essen. Und dies sei seine lebenslängliche, untilgbare Strafe: Dass der Mensch nun (und er, Koldehoff, wisse wovon er rede, er leide unter dieser Strafe von Kindheit an), in den Stand der Erkenntnis gesetzt, immer nur und ohne Hoffnung die Sinnlosigkeit seines Lebens erkennen muss. Dies sei die Hölle des Menschen auf Erden. Aber an dieser Hölle sei nicht allein der Mensch schuldig, auch Gott, der Herr, könne nicht frei von Schuld sein, indem er nämlich diesen überflüssigen, betrügerischen Baum der Erkenntnis überhaupt erst hatte wachsen lassen.

Zuletzt schlug Koldehoff vor, dem Herrn seine Schuld durch besonders intensives Gebet zu vergeben ...«

›Ihre Predigt war ungewöhnlich«, sagte Sempert [s.c.: ein philosophierender Besucher im Pfarrhaus, der den Gottesdienst miterlebt hat, und den Pfarrer anschließend anspricht, M.K.] ... ›Sie haben den Menschen gegen Gott in Schutz genommen.‹ ›Ich wünschte, ich hätte es nicht getan«, sagte Koldehoff. ›Aber Sie glauben an Gott?‹ ›Ich versuche es. Es will mir nicht immer gelingen.‹ ›Und mit welchem Recht steigen Sie auf die Kanzel?‹ ›Weil Gott nötig ist.‹ ...«

Der Pfarrer führt den Besucher durch die Kirche, zuletzt auch in die Sakristei, »die er, wie er versicherte, für seine eigene seelische Bedürftigkeit hergerichtet hatte, um hier, so versicherte er immer und immer wieder,

¹⁹ *Max von der Grün*, zitiert in: *Steffensky* 2004, 134.

Ruhe und Zuversicht zurückzufinden, wenn ihm der Glaube an Gott, oder richtiger müsse er sagen, wenn ihm die befreiende, überzeugende Vorstellung von einem Herrn als Erlöser nicht mehr so recht gelingen wollte. Dies käme in letzter Zeit immer öfter vor ... er leide seit längerem und in letzter Zeit immer häufiger unter Zuständen unerklärlicher Angst. Dann flüchte er in die Sakristei, um sich, auf einem Stuhl sitzend, das Bildnis des gekreuzigten Dulders vor Augen, zu beruhigen. Hierbei hätten ihm auch Gebete geholfen ...«²⁰

(4) In dem insgesamt eher trivialen Roman »Amen, Segen, Türen weit« von 1997 schildert *Guntrun Müller-Enßlin* eine junge Pfarrerin namens Stella Cornelius auf ihrer ersten ländlichen Pfarrstelle als betont locker, unkonventionell und gar nicht dem Klischee einer Pfarrerin entsprechend. Sie gerät immer wieder in Streit mit dem konservativen Kollegen Faber, der ihr, nachdem er ihre Pfingstpredigt gehört hat, nahe legt, sie möge doch die Bedeutung der Kirche hervorheben. Sie ärgert sich über seinen Angriff und denkt und sagt darauf: »Denn tatsächlich glaubte sie an die Kirche zumindest nicht in dem Sinn, dass sie alles für wahr, richtig und unumstößlich hielt, was die Kirchengesetze vorschrieben. Ich glaube höchstens insofern an die Kirche, dachte Stella, als ich ihr nach all den Irrtümern und Irrwegen der Vergangenheit, die sie hinter sich hat, immer noch zutraue, dass sie in Ansätzen Kirche Christi ist und die Chance hat, es immer mehr zu werden.«

Sie schaute Faber direkt ins Gesicht und sagte: ›Ich seh keinen Grund, warum ich im Gottesdienst unbedingt die Kirche als Fundament des Glaubens predigen soll. Da sind mir Gott und Jesus genug. Und im Übrigen hat für mich als Fundament des Glaubens auch meine Erfahrung einen beachtlichen Stellenwert. Manchmal ist sie mir wesentlich hilfreicher als die theologischen Systeme der Kirche.« ... ›Aber wenn Sie sich auf die Kirche stützen, haben Sie doch eine viel breitere Basis, rief er ...

Ärgerlich sagte sie: ›Wissen Sie was, es kann wohl kaum jemand verlangen, dass ich den zum Teil so verknöcherten, blutleeren, von Männerhirnen erdachten theologischen Systemen mehr vertraue als meiner eigenen Erfahrung.« ›Aber dann wird doch die Theologie vollkommen beliebig, widersprach er ... ›Im Gegenteil, sagte sie, ›dann hat die Theologie endlich wieder was mit der Welt von heute zu tun und mit den Problemen und Bedürfnissen der Menschen, die in ihr leben ...«²¹

(5) *Dieter Wellershoff* portraitiert in seinem Roman »Der Himmel ist kein Ort« von 2009 einen jungen Pfarrer auf dem Land. Wellershoff beschreibt, wie der Pfarrer die Gemeinde und sich selbst während einer Trauung erlebt:

²⁰ *Lange* 1984, 99ff.

²¹ *Müller-Enßlin* 1997, 55ff.

»Dann sprach er mit fester Stimme den Psalm ›Der Herr ist mein Hirte‹ und hörte das gedämpfte, immer um eine halbe Sekunde verzögerte Gemurmels der Mitbeter, die bis zum Schluss nicht zu seiner Stimme aufschlossen und ihm manchmal das Gefühl gaben, eine graue Schar murmelnder Gespenster schlurfe gehorsam hinter ihm her. Anfangs hatte er versucht, langsamer zu sprechen, um mit den anderen Stimmen in einen gemeinsamen Takt zu kommen. Das hatte aber nichts geändert. Sie hatten sich weiter von ihm mitziehen lassen, als brauchten sie einen Vorbeter ... Es war der lahrende Rhythmus der Halbherzigkeit. Sie beteten, als ob sie beteten, wie gefesselt von einer vagen Beschämung ... Er konnte sie deswegen nicht verurteilen, denn er konnte die wachsende Kluft nicht leugnen, die zwischen dem Alltag der Menschen und dem Glauben lag ... Als Eingangslied hatte er Paul Gerhards ›Befiehl du deine Wege‹ ausgesucht ... Und wie er sie dort vor sich sitzen sah ... fand er es völlig verständlich, dass sie sich innerlich abgrenzten. Das waren Menschen, die gewohnt waren, ihr Leben selbst zu gestalten und zu verantworten. Wenn man sie mit der Gottergebenheit und den Demutsgesten der alten Kirchenlieder traktierte, konnte man eigentlich nichts anderes als höfliche Zurückhaltung von ihnen erwarten.

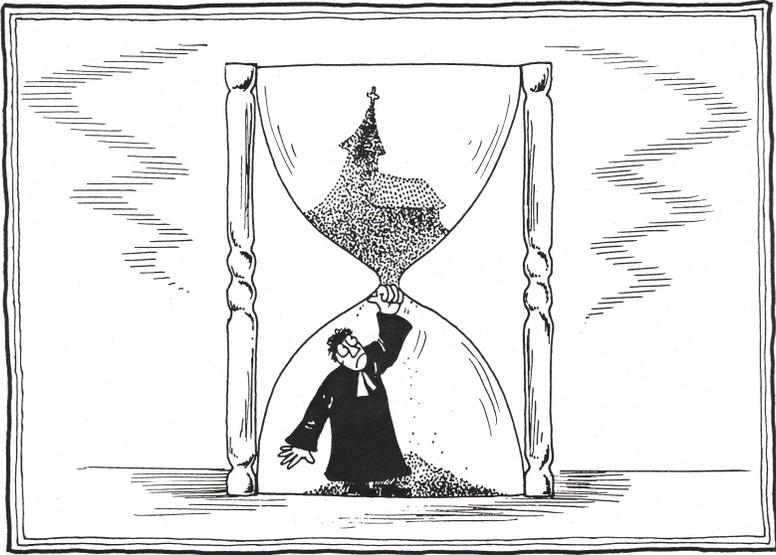
Er dagegen musste eine Festigkeit zeigen, die er nicht hatte. Sein eigener Ort war im Unbestimmten, nicht dort, wo er zu sein vorgab, während er hier stand und wie ein geübter Schauspieler im Tonfall innerer Gewissheit die Glaubensgeheimnisse von Tod und Auferstehung und ewigem Leben vortrug, die er immer in eine unantastbare Ferne rücken musste, um sie nicht anzuzweifeln. Für viele ältere Kollegen war das offensichtlich kein Problem. Sie lebten mit den Glaubenssätzen wie mit alten Nachbarn, die man jeden Tag grüßte und hinnahm mit allen ihren Seltsamkeiten.«²²

Karl-Friedrich Wiggermann fasst seine Durchsicht moderner Literatur zum Thema »Pfarrer« folgendermaßen zusammen: »Die Pfarrer in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur sind bizarr und schillernd.«²³ Die wenigen Auszüge, die hier wiedergegeben sind, bestätigen m.E. dieses Urteil. Wie kommt es, dass Schriftsteller aus ihrer kritisch-distanzierten Position heraus das Pfarramt als offenbar so seltsam und gebrochen wahrnehmen? Vor dem Hintergrund der geradezu naiven, anscheinend völlig ungebrochenen Gestalt des Pfarrers Rehmann fällt diese Veränderung besonders auf. Halten die Schriftsteller »uns« Pfarrerrinnen und Pfarrern einen Spiegel vor, der uns in seiner Deutlichkeit erschrecken lassen müsste, oder entwerfen sie ein Zerrbild, das wir getrost vernachlässigen können?

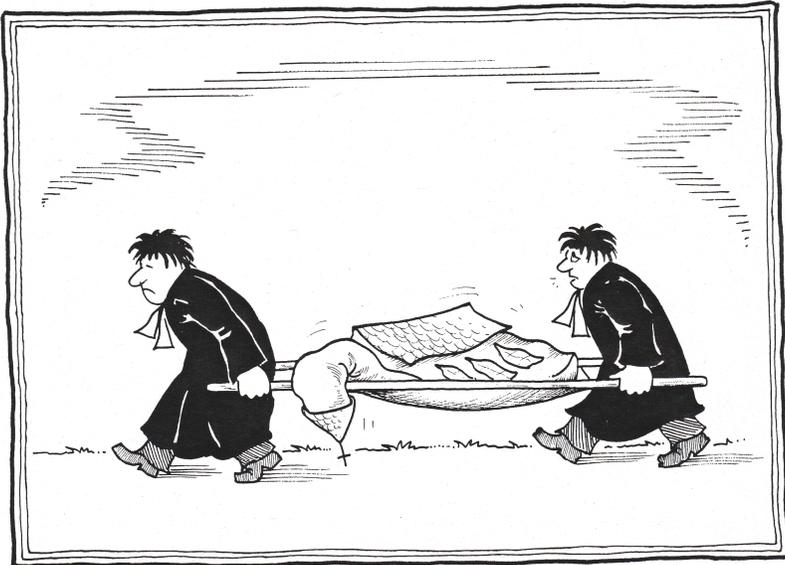
²² Wellershoff 2009, 32–35.

²³ Wiggermann 1993, 497.

1.4 Müssen die Pfarrer die Kirche retten?²⁴

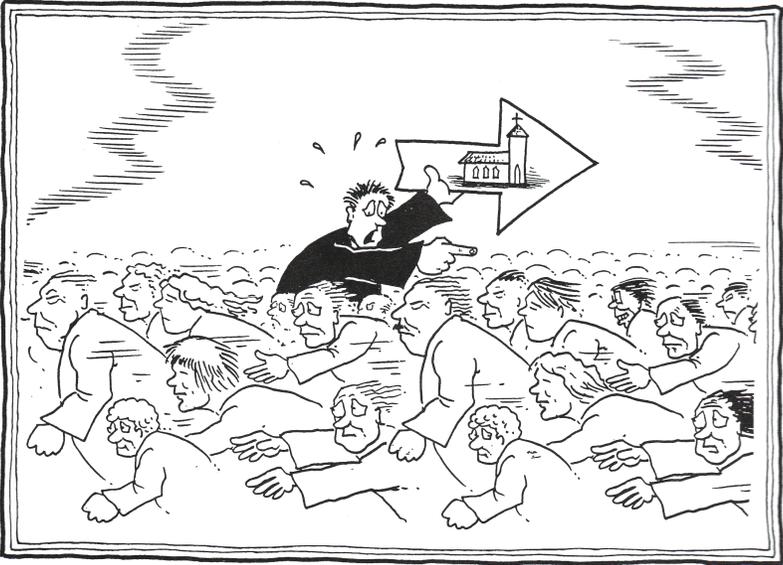


Die Uhr läuft

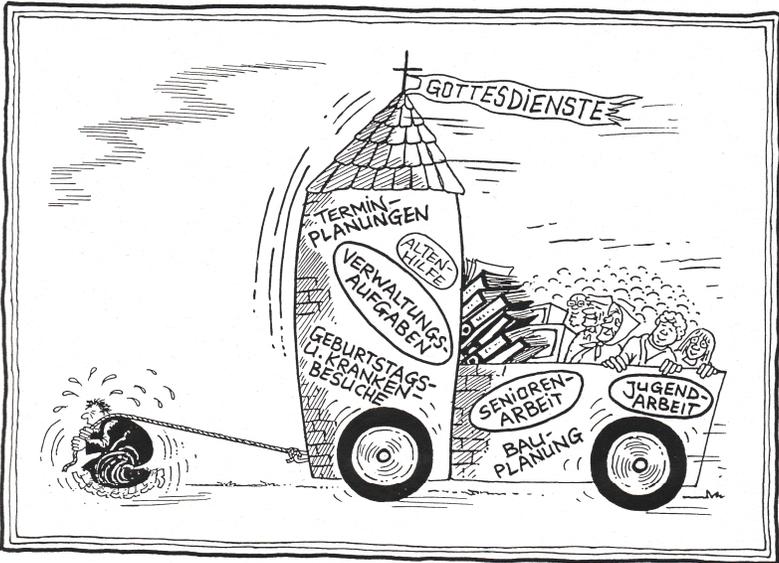


Erste Hilfe

²⁴ Mandzel 1995, 35 und 39.



Gegenstrom



Auf Hochtouren

2 Zur Entstehung und Geschichte des Pfarrberufs

2.1 Zur Vorgeschichte des Pfarrberufs im Priestertum: religionsgeschichtliche Aspekte

Etymologisch stammt der Begriff »Priester« vom griechischen *πρεσβύτερος* = der Ältere; der Begriff bezeichnet einen religiösen Funktionsträger, einen für den Kult zuständigen Experten.¹

Fast jede Religion verfügt über spezielle Personen, die den rituell geregelten Zugang zum Heiligen und das heilige Wissen, wie es sich in den Mythen und Traditionen einer Religion gesammelt hat, verwalten.² Religion bezieht sich auf Abwesendes, Unbekanntes, ganz Anderes, hat deswegen eine Tendenz zum »Ausufern«, braucht darum umso mehr die institutionelle Begrenzung durch ein Korpus heiliger Schriften, durch Regeln, Rituale und Rollenträger.³ Priester sind »religiöse Spezialisten«,⁴ Religionsführer, die mit einer besonderen Kraft (*mana*), einer besonderen Gabe ausgestattet sind und zusätzlich eine spezielle religiöse Sozialisation durchlaufen, so dass sie sich deutlich von den einfachen Gläubigen, aber auch von Propheten und Heilern unterscheiden. Auf Grund ihrer Kraft und ihrer Rolle sind sie dazu bestimmt, eine Mittlerrolle zwischen Gott bzw. dem Heiligen und den Menschen einzunehmen, den Kult zu leiten, sich dem Heiligen zu nähern und das heilige Wissen in der richtigen Weise zu pflegen und weiterzugeben. Priester kennen den göttlichen Willen, weil sie die heiligen Schriften lesen und verstehen; sie erforschen ihn jeweils neu z.B. durch Orakelerteilung und die Interpretation der heiligen Schriften; und sie verwalten und vermitteln die göttlichen Gnadengaben, indem sie sakramentale Handlungen durchführen und Segen und Fluch austeilten. So werden sie im Vollzug priesterlicher Handlungen zu Stellvertretern Gottes. Sie vertreten die Laien vor Gott im Gebet und im Opfer.

Das Priesteramt kann erblich sein (z.B. bei den Brahmanen im Hinduismus oder den Leviten im Judentum), so dass Priesterdynastien entstehen,

¹ *Friedli* 2003, 1644.

² Vgl. zum Folgenden *Klein* 1997.

³ Vgl. *Krech/Höhmann* 2005.

⁴ Wörterbuch der Religionen 2006, 159.

oder durch eine Berufung und entsprechende Weihe übertragen werden. Grundbedingung ist in jedem Fall eine physische und mentale Unversehrtheit⁵ sowie eine moralische Untadeligkeit der in Frage kommenden Person; solche Eigenschaften sind Voraussetzung für die kultische Eignung, die stark vom Reinheitsgedanken bestimmt ist. Wer sich dem Heiligen nähern will, muss selber rein bzw. durch bestimmte Praktiken der Askese gereinigt sein. Deswegen muss der Priester natürlich die jeweiligen Reinheitsvorschriften (Tabus!) seiner Religion kennen und beachten, unter bestimmten Bedingungen sexuelle Abstinenz und Nahrungsaskese einhalten.

Mit der Weihe zum Priester wird ein Mensch zu einer numinosen Person, die sich deutlich von den Laien (laós = das Volk) unterscheidet. Durch Kleidung, Verhalten und spezielle Funktionsausübung ist er unterscheidbar: Priester nehmen Aufgaben wahr, die Laien verboten sind; umgekehrt sind Priestern bestimmte alltägliche, weil verunreinigende Verrichtungen untersagt. Besonders wichtig ist ein besonderes Wissen im Blick auf den Kult, oftmals verbunden mit der Beherrschung einer archaischen Kultsprache, das in der beruflichen Sozialisation zum Priester vermittelt wird.

Priester deuten und ritualisieren private und öffentliche Lebenslagen, in besonderem Maß natürlich in Krisensituationen, sowie am Anfang (Geburt) und Ende (Sterben und Tod) des Lebens; sie stellen durch den Kult Ordnung und Sinn (wieder) her, zählen insofern zu den für eine Gesellschaft zentralen Funktionsträgern.

In der Religionsgeschichte wird das Priesteramt vorwiegend von Männern ausgeübt, es gab jedoch auch Frauen im Priesteramt im antiken Griechenland, in Rom sowie im nicht-christlichen Nordeuropa.

Durch ihre Nähe zum Heiligen kommen Priester in den Genuss besonderer Ehrerbietung. Die Scheu, die Menschen gegenüber Gott bzw. dem Heiligen an den Tag legen, bringen sie auch den Priestern als deren Stellvertretern entgegen. Das Numinose färbt gleichsam ab auf die Personen, die das Heilige »verwalten«. Damit bekommt das *Priesteramt* einen besonderen Stellenwert, eine annähernd numinose Qualität, die die Amtsträger aus der großen Zahl der Gläubigen heraushebt.

2.2 Biblische Aspekte

Im Hebräischen Testament ist selbstverständlich von Priestern die Rede; in der Forschung sind allerdings viele Details umstritten und unklar. Erst unter den Königen des Staates Israel entsteht ein geregeltes Berufspriestertum. Zu den Aufgaben der Priester gehört

⁵ Vgl. die Aufzählung von Ausschlusskriterien für das Priesteramt auf Grund körperlicher Einschränkungen in Lev 21,16ff. Vgl. zum Ganzen auch *Lutz* 2001.

- die Orakelerteilung (z.B. Ri 18,5: Angehörige des Stammes Dan fordern einen jungen Leviten auf »Befrage doch Gott, dass wir erfahren, ob unser Weg, den wir gehen, auch zum Ziel führt.«),
- die Pflege der Lehre (Propheten tadeln immer wieder Priester deswegen, dass sie der Lehre, der Erkenntnis, nicht genügend Aufmerksamkeit widmen, z.B. Hos 4,6),
- Urteile in Reinheitsfragen (Priester müssen Reinheit und Unreinheit feststellen, so auch noch zur Zeit Jesu, vgl. Mk 1,44),
- Rechtspflege
- und die Mitwirkung beim Opfer.

An den Reichsheiligtümern hatten die Priester den Status von Staatsdienern.

Im antiken Judentum hat es zunächst auch Priester gegeben, denen neben den Pflichten am Tempel auch die Lehre der Thora für das Volk oblag. Mit der Zerstörung des Tempels im Jahr 70 n.Chr. und dem damit verbundenen Untergang des Tempelkultes wurde das Opferpriestertum zunehmend funktionslos und in einem langen Entwicklungsprozess durch das Rabbinat ersetzt: Der Rabbi ist der Lehrer, der im Lehrhaus die Thora erforscht, auslegt und lehrt. Im Judentum trat also an die Stelle des Kultus im Tempel die Auslegung und Weitergabe der Thora als Zentrum des Glaubens, entsprechend stieg die Bedeutung und Stellung der Lehrer – wenngleich es bis ins Mittelalter hinein kein offizielles Amt dafür gab, Rabbinen vielmehr einem Beruf nachgingen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern, und sozusagen »ehrenamtlich« Thora studierten bzw. lehrten.

Man kann hier *die doppelte Wurzel des protestantischen Pfarramtes* sehen: Das Pfarramt verkörpert Anteile des Priesteramtes und nimmt zugleich die Funktion des Lehrers aus dem Rabbinat auf. Auch wenn es in den Kirchen des Protestantismus kein Allerheiligstes mehr gibt, zu dem nur die Priester Zutritt haben, werden Pfarrer und Pfarrfrauen in der Wahrnehmung der Menschen doch mit archaischen oder archetypischen priesterlichen Erwartungen belegt; diese Erwartungen entzündeten sich vor allem daran, dass die Pfarrer den Übergang vom Leben zum Tod rituell zu begehen helfen, damit also an der Grenze von Leben und Tod tätig sind, einer Grenze, die immer wieder unheimliche Schauer auslöst.

Die Reformation hat die Rolle des Gelehrten verstärkt: Der Pfarrer ist der Ausleger der heiligen Schrift, und zu einer sachgemäßen Auslegung bedarf er einer gründlichen akademischen Bildung. Nicht zufällig ist denn auch die Tracht des Gelehrten aus der Reformationszeit die Kleidung des evangelischen Pfarrers geworden.

Protestantische Pfarrbilder schwanken zwischen den beiden Polen des Priesters und des Gelehrten, sowohl in ihrem Selbstverständnis als auch in der öffentlichen Erwartung. Während der protestantische Grundgedanke vom Priestertum aller Gläubigen generell die klassische Priesterrolle in den Hintergrund drängt, schiebt sie sich in der Sakramentsverwaltung und bei herausgehobenen Anlässen, gerade im Zusammenhang mit Krisensituationen, doch immer wieder in den Vordergrund.

Im Neuen Testament werden Hohepriester und Priester als Träger des Jerusalemer Tempelkultes selbstverständlich erwähnt, gleichzeitig ist eine Kritik an den Priestern, ähnlich der prophetischen Kritik, an verschiedenen Stellen greifbar (z.B. Lk 10,25ff., die Erzählung vom barmherzigen Samariter). Jesus bezieht sich selbstverständlich auf die Priester des Tempelkultes und lässt ihren Auftrag offenbar gelten (z.B. Mt 8,4 parr.).

Die urchristliche Gemeinde grenzt sich vom kultischen Priestertum des Judentums ab, setzt stattdessen die lehrhaft-rabbinischen Züge der jüdischen Frömmigkeit fort: Jesus wird Lk 4,16ff. in der Traditionslinie des lehrenden Rabbi gezeigt, wie er auch verschiedentlich als Rabbi oder Rabbuni angedredet wird.

Jesus hat Jünger berufen und einen Kreis der »Zwölf« eingesetzt, aber damit kein Amt im späteren Sinn begründet. Im Gegenteil: Das Logion Mk 10,42ff. weist die traditionellen Über- und Unterordnungsstrukturen, wie sie in der damaligen Gesellschaft üblich waren, deutlich ab. Wechselseitiger Dienst und Nächstenliebe stehen im Vordergrund, daneben wird allerdings auch erwähnt, dass Jesus Menschen bevollmächtigt zur Verkündigung (Mt 10,5ff.), zur Heilung (Mt 10,8), zur Sündenvergebung (Joh 20,21–23). Spätere Auferstehungszeugen durften besondere Vollmacht und Autorität geltend machen; ihr Zeugnis und ihr Glaube an Jesus als den Christus legitimierte ihren Dienst. Ein Jerusalemer Zwölferkreis dürfte wichtig gewesen sein; in ihm übte Petrus offenbar eine Art Leitungsfunktion aus (Apg 5,1–11); auch Jakobus und der Zebedaide Johannes hatten herausgehobene Positionen inne.

Paulus reklamiert als Auferstehungszeuge eine neue Art von Autorität: Als Apostel versteht er sich als »Botschafter an Christi statt« (2Kor 5,20): »Der lebendige Christus persönlich vergegenwärtigt sich in Existenz und Dienst des Apostels, ein Gedanke, der das römisch-katholische Verständnis des Priesteramtes maßgeblich prägen wird ...«. ⁶

In der Frühzeit der Kirche hat es offenbar eine Vielzahl von Diensten und Funktionen gegeben, darunter natürlich auch (geistliche) Leitungsaufgaben, die sich erst langsam klar als solche verfestigten und institutionalisierten. Das lässt sich daran ablesen, dass die Terminologie zunächst uneinheitlich ist und die Ämterstruktur auch regional offenbar unterschiedlich gehandhabt wurde. Bei Paulus ist die Rede von Aposteln, die sich auf die Beauftragung durch den Auferstandenen berufen konnten (1Kor 9,1), von Propheten (1Kor 14) und Lehrern (1Kor 12), von Episkopen und Diakonen (Phil 1,1). ⁷ Bei Matthäus werden keine gemeindlichen Ämter genannt, offenbar hat die Gemeindeversammlung hier die höchste Autorität; dagegen zeigt Lukas ein deutliches Interesse, leitende Ämter als konstitutiv für die Kirche darzustellen. ⁸

⁶ *Schneider/Lehnert* 2009, 12.

⁷ Zu Details der urchristlichen Entwicklung von Ämtern vgl. *Roloff* 1993.

⁸ *Roloff* 1993, 168 und 214ff.